

Vollendung seines 80. Lebensjahres zugesandt wurden. Ich halte es für meine Pflicht, das Interesse, das Paul VI. immer den Dingen der Kultur und Kunst entgegengebracht hat, weiterzuführen und zu entwickeln. Es war kein geringer Ruhmestitel für ihn und hat der Kirche nicht wenig Ansehen eingebracht.

Soweit, liebe Brüder und Söhne, meine Antwort auf eure Glückwünsche. Ich habe euch vorweg einige Mitteilungen gemacht; ich habe euch empfohlen, zu beten und für mich zu beten. Die Kontakte, die ich schon mit euch hatte, veranlassen mich, die Bedeutung solcher Verbindungen zu unterstreichen. Gott sei Dank, konnte ich einen Teil meiner nächsten Mitarbeiter, nämlich die des Staatssekretari-

ats, schon kennenlernen. Ich habe die Absicht, sobald es mir möglich ist, die Besuche bei den anderen Dikasterien der römischen Kurie fortzusetzen aus der Überzeugung heraus, daß gegenseitiges Kennenlernen eine bessere Koordination unserer Kräfte und Absichten – entsprechend den jedem einzelnen übertragenen Aufgaben – auf das gleiche Kernziel fördern wird: das Wachsen des Gottesvolkes in Glauben und Liebe

Weihnachten ist nahe, der Herr Jesus kommt! Möge er uns alle – wie es in der Adventspräfation heißt – wachsam in der Erwartung finden, jubelnd im Lob, brennend in der Liebe, unter dem freundlichen Blick der Mutter Jesu, die auch unsere Mutter ist. Amen!

Tagungen

Zwischen Sachzwang und Selbstbegrenzung

Zu einer Tagung „Theologie – Naturwissenschaft“ in der Evangelischen Akademie Arnoldshain

„Wir schaffen Welt, indem wir sie proklamieren“; dieses Axiom moderner Grundlagen- und Forschungsarbeit wurde problematisiert. Die Kategorie des „Möglichen“, die bisher Selbstverständnis und Praxis der Naturwissenschaften bestimmt hat, bedarf der Ergänzung durch Kategorien des „Normativen“. Noch sind wir auf der Suche nach brauchbaren Kategorien, die auch durchsetzbar wären. Kann man eine auch in der Öffentlichkeit geforderte „Selbstbegrenzung zeitgenössischer Forschungsvorgänge“ erreichen? Wie weit setzt sich eine Neubesinnung über unseren Umgang mit der Natur und der Materie überhaupt durch? Ist die These von der „Ausbeutung der natürlichen Reserven“ nur ein beliebtes Thema der Publizistik? Wie sieht der Naturwissenschaftler den „Eigenwert der Natur“? Ist in diesem Zusammenhang ein Dialog der Naturwissenschaft mit der Theologie möglich oder gar notwendig?

Forschung, Experiment und Sachzwänge

Diese und ähnliche Grundsatzfragen wurden laut beim zweiten Forum „Theologie – Naturwissenschaft“, das die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (Heidelberg) (vom 6. bis 8. Dezember 1978) in der Akademie Arnoldshain veranstaltete. Die rund 60 Teilnehmer waren nicht nur Hörer und Diskutanten von Referaten über neuere Entwicklungen aus verschiedenen naturwis-

senschaftlichen Gebieten, sondern berichteten zum Teil auch aus eigenen Arbeitsbereichen und Gesprächsgruppen. „Feststellende Sätze begrenzen unseren Horizont, Fragen öffnen neue Horizonte“ – diese Erkenntnis erwies erneut ihre Gültigkeit auch bei dieser Tagung. Naturwissenschaftler und Theologen brachten gegenseitig Anfragen ein, die meisten Formulierungen hatten den Charakter von „Momentaufnahmen“, nicht die Funktion abschließender Feststellungen. Der Dialog geht als für unsere Welt lebenswichtiger Prozeß weiter.

Dieser Dialog hat bereits eine Geschichte: Vor über 30 Jahren trafen sich Naturwissenschaftler und Theologen sowie Vertreter anderer Disziplinen an verschiedenen Orten in Deutschland, so in der Universität Göttingen und in der kleinen Akademie Hemer/Westfalen, wo die „Evangelische Forschungsakademie Christophorus-Stift“ gegründet wurde. Zunächst stand im Mittelpunkt der Gespräche die Physik. Durch die vergangenen Jahrhunderte hatten Kirche und Theologie gegenüber der Naturwissenschaft eine „apologetische Haltung“ eingenommen; dies schien nun überwunden zu sein. Der rasante Fortschritt von Naturwissenschaft und Technik, die von jeher prägende Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklungen waren, bedeutete eine wachsende Herausforderung, nicht nur auf dem Gebiet der Atomforschung. Der Absolutheitsanspruch der Theologie im Kranz der Wissenschaften war längst in Frage gestellt; aber auch die Absolutheit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse wurde nicht mehr von al-

len Naturwissenschaftlern behauptet; die Folgen der Anwendung von Forschungsergebnissen für Technik und Gesellschaft kamen immer bedrückender in den Blick. Diese und andere Wandlungsprozesse schufen die Voraussetzungen für einen solchen Dialog. Der interdisziplinäre Dialog unter Naturwissenschaftlern war schon länger als Methode, die den Fortschritt förderte, erkannt und praktiziert worden. Die sich daraus ableitenden Möglichkeiten sind aber ständig gewachsen und mit ihnen die Herausforderungen, denen sich unsere Gesellschaft gegenüber sieht. Damit hat die Frage nach der Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse einen größeren Stellenwert gewonnen als früher. Bei geplanten Dialogen kommt es darauf an, nicht nur Grundlagenerkenntnisse vorzutragen, sondern auch technologische und gesellschaftliche Folgen in bestimmten geschichtlichen Augenblicken zu problematisieren. Geschlossene Systeme der Vergangenheit kannten keine „zeitliche Verpflichtung“, da sie die Folgen meinten nicht mit bedenken zu müssen. Entscheidend war „Richtigkeit“ und „Wahrheit“ dessen, was man herausfand und vorbrachte; Anwendung war nicht zu thematisieren. Inzwischen ist die Kategorie der „Ort-Zeit-Bindung“ auf bestimmte Ziele hin auch für Methode und Art naturwissenschaftlicher Arbeit konstitutiv geworden.

Die Evangelische Forschungsstätte hat sich auch nach der Übersiedlung nach Heidelberg immer wieder neu um das Gespräch Theologie – Naturwissenschaft bemüht. Ob die Theologie insgesamt diesem Dialog bereits gewachsen ist, ob aus der Theologie und der Kirche Beiträge relevanter Art eingebracht werden können, bleibt eine ständige Frage. „Die Fülle aktueller Fragen aus der Naturwissenschaft hat die Grundsatzdiskussion gegenwärtig etwas in den Hintergrund gedrängt; wir werden von ethischen Problemen überrollt“, formulierte am Anfang der Tagung *Jürgen Hübner*, wissenschaftlicher Referent in der Forschungsstätte. Und doch wurden die Grundfragen des jeweiligen eigenen Forschungs- und Denkansatzes wie auch der wissenschaftlichen Argumentationsweise und der jeweils benutzten Sprache bei der Tagung in Arnoldshain nicht ausgespart. So war das Thema des ersten Vortrages „*Selbstorganisation der Materie*“ eine Darstellung von Entwicklungen, die sich aus einem neuen Verständnis des „*Evolutionsbegriffs*“ für zeitgenössische Naturwissenschaft ergeben. Der Referent, Prof. *Ernst von Weizsäcker* (Kassel), stellte in komprimierter Form Erkenntnisse aus seinem Wissenschaftsgebiet vor, die für eine „dialogofene“ Naturwissenschaft bedeutsam sind. „Wo die Naturwissenschaft dem Leben als dem unserem Universum innewohnenden Prinzip auf der Spur ist, macht sie ihre Entdeckungen; wo sie Leben neu entstehen läßt aus der Selbstorganisation organischer Moleküle, bringt sie Erfindungen ein, die für unsere Lebenswelt heute und morgen manchmal revolutionäre Bedeutung gewinnen können.“ Konkrete Beispiele solcher revolutionärer Entwicklungen gab der zweite Referent, Prof. *Hermann Bujard* (Heidelberg), in einem Bericht über „Molekulare Genetik und Zellfusion“. Neben grundsätzlichen Überlegungen führte

er *Ergebnisse von Experimenten* vor, die bei vielen Teilnehmern ein spürbares Unbehagen auslösten: Wenn genetische Informationen fusioniert werden, also genetische Mosaik produziert werden können, geht dann nicht das klassische Verständnis vom „Individuum“ bei Lebewesen verloren? Wenn Biologen sich heute schon Erbgut aus „Gen-Bibliotheken“ holen und im Reagenzglas mischen, produzieren sie „Chimären“, künstliche Lebewesen, keineswegs mehr nur Einzeller; Bilder von Versuchstieren wurden gezeigt, die statt zwei acht oder mehr „Eltern“ haben. Der Referent führte aus, auf manchen Gebieten der Biologie und der Biophysik scheine heute eine Euphorie zu herrschen, wie man sie vor einigen Jahrzehnten in der Physik beobachten konnte. Wenn aber das uns bekannte Muster von „Entdeckung – Anwendung“ hier prozeßhaft abläuft, müsse befürchtet werden, daß solche Entwicklungen nicht mehr aufzuhalten sind, nachdem praktische Vorentscheidungen oft schon gefallen sind. Die Naturwissenschaft neige von jeher dazu, das Machbare auch zu machen. Hierbei ständen Sachzwänge aus der Industrie, der Landwirtschaft oder der Medizin Pate; Kapitalinvestitionen müssen sich auszahlen und Arbeitsplätze gesichert werden, so heißen dann die Argumente. Der Referent forderte die Intensivierung des ständigen Dialogs, um unter Umständen auch eine kritischere Distanz zur technologischen Machbarkeit zu entwickeln. Er schloß mit der skeptischen Frage, ob es überhaupt zu Absprachen und Selbstbegrenzung kommen könne, wenn die angeblichen Sachzwänge so beherrschend sind, wie die tägliche Erfahrung immer wieder zeigt.

Ein Schwerpunkt: die Prozeßtheologie

Schwerpunkt der Tagung war die „Prozeßtheologie“, die durch den amerikanischen Theologen Prof. *John B. Cobb* vom Seminar in Claremont in Kalifornien und Prof. *Dietrich Ritschl* (Mainz) vorgetragen wurde.

Cobb gilt als geistiger Vater dieser „Prozeßtheologie“ und hat mit seinem Buch „Preis des Fortschritts“ auch in unserem Land unter Theologen und anderen Wissenschaftlern erhebliches Aufsehen erregt. Sein Konzept gründet sich auf der „*Prozeßphilosophie*“ von Whitehead und wurde entwickelt in der „Schule von Chicago“. Bei dieser „Prozeßtheologie“ geht es darum, den Gegensatz von Natur und Geschichte, von Schöpfung und Erlösung zu überwinden, der von jeher für die Theologie bestimmend war. Grundsätzlich bedeutsam ist die These, daß die Fülle aller Ereignisse in der gesamten Materie zugleich Evolution und Geschichte bedeutet. Deshalb müsse jeder wissenschaftlich faßbare Vorgang oder Zustand als Gottes Handeln in der Welt erforscht werden. „Gott schafft immer wieder neue Bedingungen und damit Evolution.“ Das mache uns offen für die Herausforderungen des nächsten Augenblicks und impliziere auch unsere Verantwortung für die Gestaltung von Umwelt und Zukunft. Insofern könne diese „Prozeßtheologie“ den Dialog „Theologie – Naturwissenschaft“ sowohl grundsätzlich wie auch im Blick auf

praktische Konsequenzen erheblich befruchten. Der amerikanische Wissenschaftler äußerte sehr optimistische Erwartungen an die deutsche Theologie, die immer in ihrer Gründlichkeit entscheidend gewesen sei für intellektuell redliche Antworten und das Durchdenken praktischer Konsequenzen. Die christliche Theologie dürfe nicht, wie manchmal in der Vergangenheit, zum Hindernis, sondern müsse zur Quelle kreativer Prozesse werden. Im Gegensatz zu den Erwartungen finde er aber, so meinte der Referent, bei den Theologen in Westdeutschland und auch in den Äußerungen der hiesigen Kirchen noch wenig Anzeichen dafür, daß Christen und Kirchen Herausforderungen durch bestimmte Denk- und Verhaltensweisen aufnehmen und um konstruktive Antworten bemüht sind. Hierbei könne es nicht um allgemeine Sätze gehen, in denen man eine Verhinderung des Fortschritts der Wissenschaft fordere; denn der bedarf offensichtlich keiner Rechtfertigung und vollziehe sich in einem eigenen Tempo. Wo aber werde von seiten der Theologie die Frage der Folgen und Folgerungen problematisiert? Schon durch die Struktur deutscher Hochschulen sei doch eine großartige Gelegenheit gegeben, daß Theologie als Wissenschaft die Rolle eines Dialogpartners mit anderen Disziplinen wahrnehmen könnte.

Aufschlußreich war die Definition von Theologie als „*Denken der Kirche*“, wie sie sich an Hochschulen in den USA versteht. Wie weit aber kann ein solches „Denken der Kirche“ auf dem Kontinent eingebracht werden in den Dialog der Fakultäten und Disziplinen? Andererseits stellte Cobb die Frage, wieweit heutige Theologie als Wissenschaft ihre Ergebnisse so aufbereite, daß sie Christen und Kirchengemeinden helfe, jeweilige Verantwortung in unserer naturwissenschaftlich-technisch geprägten Welt sachgerecht wahrzunehmen. Als positiver Beitrag erschien dem Referenten eine Publikation der „Theologischen Studienabteilung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR“, in der speziell zu den Tagungsthemen sehr aufschlußreiche Formulierungen und Denkanstöße auch für die Situation der Christen im Alltag zu entdecken seien.

Der kurze Aufriß der Grundlinien dieser „Prozeßtheologie“ löste eine *Diskussion* aus, in der gefragt wurde, wieweit ein neues Verständnis von Evolution zu einer neuen Sicht der Natur führen könne, die dann nicht mehr als einheitlicher Prozeß, sondern als im Grundsatz pluralistisch, als eine Struktur evolvierender Prozesse anzusehen sei. Befragt wurde sehr grundsätzlich die Aussage des Philosophen Whitehead, der Evolutionsprozeß, der bestimmt sei durch die Zunahme an Komplexität, habe als Ziel eine Zunahme von „*Enjoyment*“. In Gruppengesprächen wurde versucht, Folgerungen für die Naturwissenschaft, für die Theologie, für die Philosophie und den künftigen kritischen Dialog zu ziehen. Die Frage nach der Wissenschaftstheorie, die der „Prozeßtheologie“ zugrunde liegt, konnte nur gestreift werden. Überhaupt entstand der Eindruck, daß der sehr eigenwillige Gebrauch von Begriffen schon bei dem Philosophen Whitehead, ebenso aber auch

bei dem Theologen Cobb Verständigungsprobleme mit sich bringt, die auch bei geglückter Übersetzung in die deutsche Sprache nicht immer behoben werden können. Einige Aspekte der „Prozeßtheologie“ scheinen aber hilfreich zu sein für die Entdeckung von Verantwortung und damit für die Erhebung ethischer Handlungsanweisungen, die die Ziele wissenschaftlicher Arbeit in den Blick rücken und Bewußtsein und Verhalten der Verantwortlichen entscheidend prägen könnten. Die Frage blieb offen, ob solche „Anweisungen“ auch da wirksam werden können, wo von den Gesprächspartnern die theologischen Voraussetzungen nicht immer geteilt bzw. übernommen werden.

Berichte aus der Praxis

Der Dialog „Naturwissenschaft – Theologie“, wie er sich praktisch vollzieht, war Schwerpunkt des dritten Teils der Tagung. Eine Vielfalt von Ansätzen und Zielvorstellungen bei den Begegnungen zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen an verschiedenen Orten und in verschiedenen Ländern brachte eine Fülle von Gesichtspunkten, die als entscheidend wichtig und für die Fortsetzung des Dialogs dringlich dargestellt wurden.

Entwicklung und Zwischenergebnisse von Gesprächskreisen und Dialoggruppen aus der BRD, der Schweiz, Holland und Dänemark wurden vorgetragen. Tagungen und Konsultationen von Theologen, Technikern und Naturwissenschaftlern haben Einsichten vermittelt, die für alle Teilnehmer bedenkenswert sein werden. Es entstand der Eindruck, daß offenbar an vielen Orten aus sehr unterschiedlichem Anlaß ähnliche Probleme diskutiert werden. Bemerkenswert war der *unterschiedliche Grad von Offenheit*, der für diese Gespräche zwischen Naturwissenschaft und Theologie bestimmend ist. Offensichtlich fällt die „Öffnung“ manchen von traditioneller Theologie bestimmten kirchlichen Kreisen noch recht schwer, zumal, wenn sie selber bestimmte Bedingungsrahmen setzen, unter denen diskutiert und verhandelt werden soll. Wenn die Theologie kritische Anfragen an die Naturwissenschaft stellt, kann sie offensichtlich sich selber kritischen Anfragen nicht verschließen und eine Überprüfung theologisch-kirchlicher Traditionen ablehnen. Sehr deutlich wurde, daß die Sprachfähigkeit und die Gesprächsbereitschaft in vielen Fällen noch gründlicher entwickelt werden müssen.

Einige Berichte aus der Praxis beschrieben sehr konkrete Aufgaben, so etwa „*Biologische Mission als Diakonie der Schöpfung*“. Ein Meeresbiologe machte am Beispiel von Fischfang und Fischzucht in der Dritten Welt deutlich, daß die *Übertragung von Techniken* aus unserer Industriegesellschaft in asiatische Länder keineswegs „*Fortschritt*“, sondern eher „*Katastrophen*“ bringen kann. Hier gelte es, wie auf anderen Gebieten, Techniken, die der jeweiligen Umwelt angepaßt sind, zu entwickeln. Aber auch in unserem Land kann die Kirche an aktuellen Herausforderungen nicht vorübergehen; das machte der Bericht des

Beauftragten der EKD für Umweltfragen sehr deutlich, der die Vielschichtigkeit und Vielseitigkeit seines Aufgabengebietes vortrug. Die Forschungsstelle Heidelberg gab einen Zwischenbericht über die Energie-Diskussion, die ausgelöst bzw. intensiviert wurde durch die Veröffentlichung ihres Gutachtens „Alternative Möglichkeiten für die Energiepolitik“ (im Mai 1977).

Die Tagung war international zusammengesetzt; so durfte ein Bericht aus Holland über Konzepte von „Zeit“ und „Freiheit“ nicht fehlen, wie sie durch die Veröffentlichung von Prof. A. M. Klaus Müller „Die präparierte Zeit“ bei unseren nordwestlichen Nachbarn entfaltet wurden.

Erkennbar aufregend für fast alle Tagungsteilnehmer waren Ausführungen über unsere *Gefährdung durch Daten-systeme*. „Wo sich Computer verselbständigen, wird der Mensch zum Objekt ihrer Kontrolle. Mit allen Lebensdaten, Krankheiten und Verfehlungen wird er bis zum Tod und darüber hinaus verfolgt. Datenbanken kennen weder ‚Verjähungen‘ noch ‚Vergebung‘. Die Datenverarbeitung und die Datenbanken sind nur scheinbar ein Problem für Experten, machen sie doch jeden Bürger unseres Gemeinwesens zum Betroffenen.“ Der Berichterstatter, R. Wonneberger, Hamburg, warnte vor „zentralen autonomen Systemen“, die sich sehr leicht aus dem derzeitigen Daten-system entwickeln können. Er stellte die These auf, hier vollziehe sich eine Art von „Remythologisierung“, indem elektronische Datenverarbeitung in ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild zu einem „Mythos“ gemacht wird. Die Gefahr sah er in der Verflechtung des „Machtstrebens durch Datensysteme“ mit einer allgemeinen Lebensangst unserer Zeitgenossen. Dadurch werde das Grundvertrauen gegenüber dem Nächsten abgebaut und die eigene Absicherung zum Ziel alles Tuns. Der einzelne stehe davor wie Herr K. vor Kafkas Schloß. Manche Zeitgenossen sähen nicht nur bei uns, sondern in der ganzen Welt in diesen Entwicklungen Phänomene, die ihre Analogie im Turmbau zu Babel hätten. War nicht das Apollo-Raketen-Projekt ein Symbol für die Machbarkeit aller Dinge? Was hat christliche Theologie dazu zu sagen? Sie wird si-

cher nicht auf einen Gott rechnen, der einfach herabfährt und die Systeme verwirrt. „Es liegt an uns, diesem Gott auf Erden Geltung zu verschaffen, indem wir selbst die Sprache der Macht verwirren.“ Wenn unsere Welt menschlich bleiben soll, so forderte der Referent, müsse man die klassischen Begriffe von „Vergebung“ und „Rechtfertigung“ nicht nur individualistisch verstehen und anwenden, sondern strukturell verwenden zur Beschreibung von Computer-Systemen, um auf diese Weise Menschen von Angst zu befreien, vor allen Dingen von der Angst, es gäbe vor den Datenbanken kein Entrinnen mehr.

Nachholbedarf

Die Berichte aus der Praxis machten deutlich, daß die Begegnung zwischen Naturwissenschaft und Theologie kein geistiger Luxus ist und daß es bei solchen Klausurtagungen nicht darum geht, abseits von der Wirklichkeit sich geistigen Höhenflügen des Gesprächs hinzugeben. Die aufgezeigten Probleme werden, wenn auch nicht immer in ihrer ganzen Kompliziertheit, durchaus auch an der „Basis“ empfunden. Zahlreiche Fragestellungen sind „vor Ort“ aufgebrochen. Zweifellos besteht bei den theologischen Fakultäten ein *Nachholbedarf*, wollen sie nicht in Isolierung von Gesellschaft und Gemeinde dahinleben. Zweifellos brauchen Synoden und Bischöfe die Erkenntnisse und Beiträge, die in den verschiedenen Dialoggruppen schon formuliert sind, ehe sie mit Mahnungen und Warnungen an die Öffentlichkeit treten. Ja, die schlichte Frage, ob man als naturwissenschaftlich aufgeklärter Zeitgenosse überhaupt heute noch Christ sein könne, ist in der Alltagssituation keineswegs abschließend behandelt oder gar beantwortet. Deshalb bedarf es der Fortsetzung des Dialogs zwischen den Wissenschaften, sowohl auf theoretischer Ebene wie auch angesichts der praktischen Konsequenzen, die Ergebnisse von Wissenschaft für unser Leben bedeuten.

Fritz H. Keienburg

Gegenwart des Geistes

Zur Tagung der deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen

Auf ihrer letzten Arbeitstagung vor zwei Jahren hatten sich die deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen mit dem Problem der Absolutheit des Christentums beschäftigt (vgl. HK, Februar 1977, S. 82 + 86), einer Frage also, die so erst in den letzten Jahrhunderten ihr Profil gewann und dennoch theologische Grundsatze-probleme aufwirft. Dagegen war die diesjährige Arbeitstagung vom 2. bis 5. Januar im Kardinal-Wendel-Haus in München einem Thema gewidmet, das zunächst auch unabhängig von wechselnden geschichtlichen Konstellationen ins Zentrum des christlichen Glaubens gehört. Mit

„Gegenwart des Geistes. Aspekte der Pneumatologie“ wurde ein Problem aufgegriffen, das aus verschiedenen Gründen nach einer Phase der besonders intensiven christologischen Diskussion theologisch in den Vordergrund gerückt ist (vgl. auch HK, September 1976, 456–462). Die Vermutung liegt nahe, daß eine neu durchdachte Theologie des dritten Artikels ein wichtiges Element der Antwort auf die Herausforderung durch die gegenwärtige Relevanz- und Identitätskrise des Glaubens und der Kirche sein könnte. Der Heilige Geist ist die Wirklichkeit, in der die je neue produktive Vermittlung von Ursprung und ge-